Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 8. Nebra, Mittwoch, 27. Januar 1897. 10. Jahrgang.

Zum

Geburtstag Kaiser Wilhelms.

(27. Januar.)

Und wieder tönt der Jubelbraus
Durchs weite deutsche Vaterland:
Dem Kaiser Heil! Von Haus zu Haus,
Vom Hochland bis zum Meeresstrand.
Die Fahnen wehen stolz im Wind,
Sie trotzen kühn vom First und Turm,
So sieg'sgewiß, daß lau und lind
Der Lenz bezwingt des Winters Sturm.

Du hast Dein Werk mit Gott gewagt,
Dir ist die Pflicht so Schwert wie Schild,
Und niemals deutsches Blut verzagt,
So lang' noch deutsche Treue gilt.
Und da mit Deutschlands Fürsten Du
Hast Treu' um Treue ausgetauscht,
Gebotest Du den Feinden Ruh,
Und stolz Dein Friedensbanner rauscht.

Stark sei — so willst Du — unser Heer,
Auf daß kein Feind sich an uns wagt,
Stark sei die Flotte auf dem Meer,
Von deutscher Flagge überragt.
Stark sei des Vaterlandes Schutz,
Doch Friede sei mit aller Welt!
Dem Freunde Heil, dem Feinde Trutz,
Wer so steht, der ist wohlbestellt.

Das weiß das Volk und drum vertraut
Es gern sich seinem Kaiser an,
Und ruhig in die Zukunft schaut
In Deutschland heute jedermann.
Und wenn auch in erregter Zeit
Der Zwietracht Flamme wird genährt —
Hoch über dem Parteienstreit
Steht Deutschlands Kaiser hochverehrt.

Darum dem Kaiser Glück und Heil
Zum Tage, der ihn uns geschenkt.
Viel Güter wurden ihm zu teil,
Woran sein Herz in Liebe hängt.
„Vertrauen" heißt das Volksgeschenk,
Das hält er wert vor allem doch,
Und dessen sind wir eingedenk
Beim Rufe: Kaiser Wilhelm hoch!

Griechenlands Gläubiger.

Wenn uns ein Schuldner keine Zinsen bezahlt, so ist uns das fatal; wenn er aber dabei noch den noblen Mann spielt und sich vornehmen Passionen hingibt, so ist es doppelt ärgerlich.

Griechenland befindet sich in der Lage eines solchen sorglosen Schuldners. König Georgios hat vor jetzt drei Jahren ein Gesetz unterzeichnet, welches dem griechischen Fiskus gestattet, „einstweilen" Hand an die Sicherheiten der (überwiegend im Besitze kleiner deutscher Sparer befindlichen) Monopolanleihe von 1867 zu legen. Es sind dies Sicherheiten, die eigentlich unantastbar sein sollten, wie es auch in dem Anleiheprospekt heißt: „Um den Obligationen gegenwärtiger Anleihe absolute und unantastbare Garantie zu geben, hat die griechische Regierung eingewilligt, daß u. s. w." Das erwähnte Gesetz kürzte ohnehin die Zinsen der auswärtigen Schuld „provisorisch" um siebzig Prozent. Herrn Trikupis war es aber gerade darum zu thun, die aus Monopoleinkünften angesammelten und gewissermaßen den Gläubigern verpfändeten Gelder (3 800 000 Drachmen) in die Staatskassen überzuleiten.

Das deutsche Schutzkomitee für die griechische Monopolanleihe hat nun eine Bittschrift an die deutschen Reichstagsmitglieder gerichtet, in der zunächst die Anfrage wiederholt wird, welche im Februar v. an den Herrn Frhrn. v. Marschall gerichtet wurde: „Unterstützen die verbündeten Regierungen die deutschen Gläubiger Griechenlands nachdrücklich bei dem Versuche, mit Griechenland zu einem annehmbaren Abkommen zu kommen und gedenken die verbündeten Regierungen den Nachdruck in angemessener Weise zu steigern, falls bei den schwebenden Verhandlungen die griechische Regierung abermals sich weigern sollte, den berechtigten Ansprüchen der Gläubiger nachzukommen?" Der Herr Staatssekretär bejahte damals die Anfrage, indem er den wohlbegründeten Anspruch der deutschen Gläubiger Griechenlands auf kräftiges Einschreiten seitens der deutschen Regierung, entsprechend der Stärke der Rechtsverletzung und der Größe der geschädigten Interessen, anerkannte.

Griechenland ist aber ein sehr zäher Schuldner und trotz deutschen Einspruches ist es dem Minister Trikupis gelungen, sogar die zum Schutze der Gläubiger gebildeten allgemeinen internationalen Komitees mehr oder weniger irre zu führen, da es seitdem nicht an Bestrebungen fehlte, unter Mißachtung der grundverschiedenen Rechtsstellung der griechischen Anleihen, ja unter Berufung auf das der Monopolanleihe, wenn auch nur provisorisch, bereitete Schicksal, diese Anleihe zu Gunsten anderer Kategorien zu beeinträchtigen. Diese Bestrebungen waren der griechischen Regierung ganz willkommen, da sie eine Herabsetzung des Gesamtanspruchs an Griechenland zur Folge haben mußten. Die griechischen Staatsmänner gehen jetzt aber weiter und versuchen den Gläubigern Griechenlands zu beweisen, daß diese im Unrechte sind und ganz von dem Wohlwollen der griechischen Regierung abhängen.

Die Bittschrift des Schutzkomitees führt alle diese Punkte vor und dringt nun energisch auf ein Vorgehen gegen Griechenland, wie es früher stattgefunden hat. „Allerdings verstanden sich die europäischen Staatsmänner jener Tage vortrefflich auf die Behandlung eines Gemeinwesens, dessen urwüchsige Klephtensitten in frischer Erinnerung waren. Sollten die Staatsmänner von heute sich noch nicht überzeugt haben, daß die hartnäckigen Rechtsbrecher der griechischen Gegenwart die echten Söhne ihrer Eltern und nur mit ähnlichen Mitteln zur Herausgabe ihres Raubes zu bewegen sind? . . . Die deutschen Gläubiger Griechenlands glauben, es sei hohe Zeit, daß die Reichsregierung vernehmlich zu Griechenland rede und solche Maßnahmen ins Auge fasse, die geeignet sind, ihrer Stimme Gehorsam zu verschaffen ebenso sehr im Interesse der unmittelbar Geschädigten wie des Ansehens des Reiches im Auslande."

Man hatte sich von dem Regierungswechsel in Griechenland eine Wendung zum Besseren versprochen. Diese ist aber nicht nur ausgeblieben, sondern die kostspielige Errichtung eines befestigten Lagers bei Theben hat die ohnehin schwachen Finanzen Griechenlands noch mehr belastet, als dies bisher der Fall war. Will Griechenland seiner Großmannsucht fröhnen, so mag es das wenigstens auf eigene Kosten thun.

So geht die Sache nun aber allerdings nicht weiter; wiederholt schon ist Griechenland genötigt worden, eingegangenen Geldverpflichtungen nachzukommen; es sei nur erinnert an das Jahr 1843, wo es angehalten wurde, ein neues um 3 600 000 Drachmen verminderdes Budget aufzustellen und seine Armee einzuschränken, um den Bürgschaftsansprüchen der Großmächte zu genügen, und an das Jahr 1857, wo jene Mächte eine Kommission einsetzten, welche die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landes prüfte und feststellte.

Aus dem Reichstage.

Das Haus setzte am Freitag die zweite Etatsberatung beim Extraordinarium des Reichsamts des Innern zur Erforschung der Maul- und Klauenseuche fort. Der Forderung der Vertreter der Landwirthschaft, reinen Tisch zu machen und eine völlige Sperrung der Grenzen eintreten zu lassen, trat der preuß. Landwirthschaftsminister v. Hammerstein-Loxten wiederholt entgegen, indem er darauf hinwies, daß eine solche Maßregel unserseits die schärfsten Repressalien des Auslandes zur Folge haben würde. Der Etatstitel „Kosten der anzustellenden Untersuchungen der Maul- und Klauenseuche" (25 000 M.) wurde schließlich widerspruchslos genehmigt.

Am 23. d. wird die zweite Etatsberatung zunächst fortgesetzt mit dem Etat der Reichsschuld. — Zu dem Titel „3½ prozentige Reichsschuld 27 650 000 M." bemerkt

Abg. Lieber (Zentr.): Ich will nicht auf die Reichsfinanzreform zurückkommen. Ich will nur darauf hinweisen, daß wir wohl zu schnell mit der Begebung dreiprozentiger Anleihen vorgegangen sind. Da diese Anleihen im Kurse niedrig stehen, so haben wir in den letzten Jahren an der Begebung über 123 Millionen Mark gegenüber dem Nominalwert, oder 14 Prozent des Kapitalwertes verloren. An Zinsen haben wir demgegenüber so gut wie gar nichts gewonnen, denn thatsächlich haben wir nicht 3 Prozent, sondern 3,46 Prozent Zinsen zu bezahlen gehabt. In Preußen haben sogar 3,56, also mehr als 3½ Prozent Zinsen für die dreiprozentigen Anleihen bezahlt werden müssen. Dem jetzigen Reichsschatzsekretär kann man keinen Vorwurf daraus machen. Anders steht die Sache mit dem großen Finanzmann Preußens. Er ist verantwortlich dafür, daß wir in Preußen und dem Reich weit über 200 Millionen mehr schuldig geworden sind, als es nötig gewesen wäre. Hätten wir statt drei Prozent dreieinhalb Prozent Anleihen begeben, so hätten wir an Kapital wie an Zinsen Millionen ersparen können. Darauf habe ich nur hinweisen wollen.

Reichsschatzsekretär Graf Posadowsky: Als wir zur Ausgabe dreiprozentiger Anleihen übergingen, stand die Sache nach dem Urteil der Sachverständigen so, daß der Markt mit dreieinhalbprozentigen Papieren übersättigt war. Bei weiterer Begebung solcher war ein Herabgehen des Kurses für letztere zu befürchten, d. h. Verluste für die Inhaber. Bei den dreiprozentigen, die unter Kurs begeben wurden, hatten die Inhaber die Aussicht auf einen kleinen Gewinn. Die Berechnung des Vorredners ist mathematisch richtig, aber doch nur unter der Voraussetzung, daß der Kurs bei fortgesetzter Begebung dreiprozentiger Papiere stets derselbe geblieben wäre. Der Kurs hat aber geschwankt, bei den dreiprozentigen zwischen 85 und 99, er hat auch bei den dreieinhalbprozentigen geschwankt. Ein Vergleich über wirkliche Verzinsung u. s. w. läßt sich nur ziehen, wenn beide Arten von Anleihen gleichzeitig begeben worden wären. Das ist aber nicht der Fall und der Vergleich dadurch hinfällig.

Abg. Enneccerus (nat.-lib.): Von einem Verluste an Kapital könne Abg. Lieber nur reden, wenn wir die Absicht hätten, die 3prozentigen Papiere sofort wieder zu begeben. Das ist aber nicht der Fall, der Kurs wird steigen und die Differenz wird sich ausgleichen. Ebenso hat sich die Verzinsung in den letzten Jahren bereits erheblich gebessert. Ein erheblicher Unterschied zwischen nomineller und wirklicher Beziehung liegt nicht vor. Damit ist der Beweis erbracht, daß wir eine Berechtigung zur Ausgabe dreiprozentiger Papiere gehabt haben. Sonderbar ist es daher, daß Abg. Lieber jetzt post festum mit seinen Berechnungen kommt, anstatt von vornherein sie uns vorzuführen. Ich möchte verhüten sehen, daß die 3prozentigen Anleihen im Publikum durch ein solches Vorgehen diskreditiert werden.

Nach einigen weiteren Bemerkungen der Abgg. v. Kardorff, Fritzen, Enneccerus und Lieber wird der Etat der Reichsschuld genehmigt: desgleichen der des Rechnungshofes.

Darauf tritt das Haus in die erste Beratung der Novelle zu den Unfallversicherungs-Gesetzen.

Sie enthält Abänderungen des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes, des Unfallversicherungsgesetzes für Land- und Forstwirtschaft, des Bau-Unfallversicherungsgesetzes und des See-Unfallversicherungsgesetzes.

Abg. Rösicke (wild) bekämpft die von der Sozialdemokratie vertretene Forderung der territorialen Trennung der Gewerbe, und weist auf die segensreiche Wirksamkeit der Berufsgenossenschaften hin, die auf einer gerechten Verteilung der Versicherungsklassen und Risiken beruhten. Hätte man die territoriale Einteilung vorgesehen, so würde weniger für die Unfallverhütung geschehen sein, als geschehen ist. Daß die Verwaltungskosten zu hoch seien, wäre ein Märchen aus alten Zeiten. Heute seien sie für die gewerblichen Genossenschaften schon auf 14 Prozent, für die landwirtschaftlichen auf 16,5 Prozent zurückgegangen und bei dem in etwa 40 Jahren eintretenden Beharrungszustande würden sich die Kosten auf 9—10 Prozent beziffern. Bedauerlich sei es, daß der heutigen Beratung nicht der Präsident des Reichsversicherungsamtes beiwohne. In den Zeitungen sei immer von Differenzen zwischen ihm und dem Staatssekretär v. Bötticher die Rede, es sei Zeit, daß eine Aufklärung darüber erfolge. Die Novelle drücke leider die Bedeutung des Reichsversicherungsamts herab durch Entziehung von Funktionen, die teils dem Reichskanzler, teils den einzelstaatlichen Behörden überwiesen wurden. Auch die Mitwirkung des Bundesrats werde in einer unbegreiflichen Weise abgeändert. Redner bedauert, daß man das Handwerk nicht in weiterem Maße in die Novelle einbezogen habe und plaidiert für die Beseitigung der Karenzzeit. Die Kontrolle über die Ausführung der Unfall-Verhütungsvorschriften könne man den Arbeitern überlassen. Arbeitgeber und Arbeitnehmer hätten nicht allzu viel Vertrauen zu den Schiedsgerichten, dagegen habe sich das Reichsversicherungsamt allgemeines Vertrauen erworben. Redner behandelt ausführlich den Fall, wo ein Arbeiter, der eine Unfallsrente wegen völliger Arbeitsunfähigkeit bezog, später als Simulant zur Verantwortung gezogen, wegen Betrugs angeklagt und schließlich freigesprochen worden sei. Man habe der dabei beteiligten Berufsgenossenschaft einen Vorwurf daraus gemacht, daß sie Personen zur Ueberwachung von Rentenempfängern anstelle, dies sei nötig. Dies beweise der Fall, wo ein Mann, der wegen einer Fußverletzung eine Rente in Norddeutschland bezog, am Ende als Akrobat in Süddeutschland aufgefunden wurde. Redner beantragt, die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern zu verweisen, die den Wünschen der Arbeiter so weit als möglich entgegenzukommen habe.

Abg. Engels (freikons.) hebt die Vorzüge der Unfallversicherung vor den Haftpflichtgesetzen hervor, und spricht sich ein einem seine Zustimmung zu den neuen Bestimmungen aus.

Abg. Frhr. v. Langen (kons.) hätte gewünscht, daß vor dieser Novelle eine Neuordnung der Alters- und Invaliditäts-Versicherung vorgenommen würde. Eine Kommission von 21 Mitgliedern sei ausreichend. Besser wäre eine einheitliche Gesetzgebung für die ganze Versicherungsmaterie. Gerechte Bedenken hätten der Ausdehnung des Gesetzes auf die Hausthätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft entgegen.

Hierauf wird die weitere Beratung vertagt.

Preußischer Landtag

Das Herrenhaus beriet am Freitag das Lehrerbesoldungsgesetz und beschloß, den Gesetzentwurf an eine Kommission zu verweisen, um dasselbe so zu gestalten, daß es für alle Teile annehmbar sei.

Im Herrenhause wurde am 23. d. die Interpellation des Grafen Klinkowström in Sachen der Königsberger Waltzmühle erledigt. Eine Resolution des Grafen Frankenberg über den Wagenmangel auf den Staatseisenbahnen wurde der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen. Nach Erledigung einiger Petitionen vertagte sich das Haus auf unbestimmte Zeit.

Im Abgeordnetenhause wurde am Freitag das Richterbesoldungsgesetz an eine Kommission verwiesen. Hierauf nahm das Haus das Schuldentilgungsgesetz in dritter Lesung nach den Beschlüssen der zweiten Lesung an, nachdem der Finanzminister erklärt hatte, daß das Staatsministerium mit der Tilgungsquote von ½ Prozent einverstanden sei.

Am 23. d. kam im Abgeordnetenhause neben einigen kleineren Vorlagen und Petitionen der Antrag Langerhans betr. Aufhebung der Konsistorial-Ordnung vom Jahre 1573 zur Verhandlung. Kultusminister Bosse erklärte sich gegen die Aufhebung, weil die Verordnung nun einmal materielles Recht sei und nur auf dem Wege des Vergleichs oder der Ablösung beseitigt werden könne. Der Antrag wurde an eine Kommission verwiesen. — Nächste Sitzung Freitag.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am 23. d. nahm der Kaiser den Vortrag des Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe entgegen. Abends wohnte der Monarch dem Vortrage in der „Militärischen Gesellschaft" in der Kriegsakademie bei.

* Anläßlich der Rückkehr des Grafen Goluchowski nach Wien bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.", daß unter den Fragen, welche den Gegenstand der Besprechungen zwischen dem österreichisch-ungarischen Staatsmann und den leitenden Persönlichkeiten in Berlin bildeten, keine als augenblicklich brennend bezeichnend werden könne. Der freundschaftliche Meinungsaustausch, der zwischen den diplomatischen Vertretern der beiden Mächte stattfand, habe aber wiederum die volle Uebereinstimmung der beiderseitigen Anschauungen dargethan und so dem Vertrauensverhältnis, auf welchem die Politik der beiden Mächte beruht, neue Festigung verliehen."

* Der Abschluß des Bürgerlichen Gesetzbuchs macht veränderte Einrichtungen des Rechtsstudiums und der dadurch bedingten ersten juristischen Prüfung nötig: es kommt darauf an, das deutsche bürgerliche Recht in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, so daß es im Lehrplan der Universitäten die Bedeutung gewinnt, welche gegenwärtig den beiden Vorlesungen über Pandekten und über deutsches Privatrecht eingeräumt ist. Für die preußischen Universitäten ist schon eine entsprechende Verfügung ergangen.

* Am 23. d. begannen im Reichsgesundheitsamte die Verhandlungen über etwa zu ergreifende Maßregeln gegen die Einschleppung der Pest.

* Die Erklärung des preuß. Kultusministers im Abgeordnetenhause, daß die Regierung sich ihrer Aufgabe der polnischen Agitation gegenüber voll bewußt und unbeirrt ihre bisherige Politik der Abwehr fortzusetzen gewillt ist, beruht dem Vernehmen nach auf einer besonderen Entschließung des Staatsministeriums.

Frankreich.

* Der Heeres-Ausschuß der Deputiertenkammer hat den Gesetzentwurf des Kriegsministers Billot betr. die Bildung von vierten Bataillonen bei den Infanterie-Regimentern angenommen.

England.

* In dem neu eröffneten englischen Parlament geht die Stimmung der Mehrheit der Mitglieder dahin, die Untersuchung gegen die Chartered Company, welche den Jamesonschen Raubzug ins Werk gesetzt hat, fallen zu lassen. Das ist auch das beste, denn über eine Komödie geht die ganze Untersuchung sowieso nicht hinaus.

Schweden-Norwegen.

* Wie aus Christiania berichtet wird, hat die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970127-10/fragment/page=0001

norwegische Kriegsverwaltung kürzlich, nach dem Beispiele anderer Staaten, die Organisation eines Landsturmes angeordnet. Die hierzu erforderlichen Maßregeln sind sofort in Angriff genommen worden, und es besteht die Absicht, sobald die Organisation durgeführt sein wird, die Landsturm-Mannschaften zu jährlichen Uebungen einzuberufen. Die Bewaffnung des Landsturmes wir vorläufig aus Magazingewehren älteren Modells bestehen.

Spanien.

* Nach einem Telegramm aus Havana befahl General Weyler allen Befehlshabern, binnen einer Frist von 3 Tagen, alle Plantagen und Wohnhäuser in der Provinz Havana zu zerstören, um die Aufständischen durch Aushungerung zur Unterwerfung zu bringen. (Eine Eisenbart-Kur!)

Rußland.

* Nach der „Köln. Ztg.“ soll man in Rußland mit der Absicht umgehen, bei der Artillerie die neuen französischen Schnellfeuergeschütze einzuführen. Die Neubeschaffung würde 85 Millionen Rubel kosten.

* Graf Schuwalow wird, sobald die Witterung milde wird, Warschau verlassen und auf sein Gut Groß-Salm in Kurland übersiedeln. Das Befinden des Patienten ist zur Zeit leidlich.

Balkanstaaten.

* Für Ende Januar oder Anfang Februar erwartet man den Abschluß der jetzigen Botschafterkonferenz in Konstantinopel wegen der dem Sultan vorzulegenden Reformentwürfe. Die Entwürfe werden dann unverweilt den Großmächten zugehen, die dann, wie man glaubt, nach kurzem Ideenaustausch ihre Zustimmung erteilen. Da bei den Mächten über diese Reformvorschläge volle Uebereinstimmung herrscht, so werden sich dann die weiteren Verhandlungen der Kabinette an die Frage knüpfen, ob nicht schon von vornherein, nämlich durch Herantreten an den Sultan, Zwangsmaßregeln zu vereinbaren seien für den Fall, daß die europäischen Reformvorschläge eine Ablehnung erfahren oder auch nur Winkelzügen der Türkei begegnen sollten. Daß bisher bezüglich der Zwangsmaßregeln noch kein Einvernehmen zwischen den Mächten herrscht, und daß namentlich Rußland Zurückhaltung beobachtet, hat das neue englische Blaubuch bereits dargethan.

* In Sachen der kretensischen Gendarmerie scheint es endlich vorwärts zu gehen. Vorläufig werden für Kanea, Rethymo und Kandia drei Gendarmerie-Kompanien mit zum Teil ausländischen Mannschaften gebildet.

Aegypten.

* Der weitere Vormarsch der Engländer im Nilthal ist nur noch eine Frage der Zeit. Militärische Kreise sollen übereinstimmend der Ueberzeugung sein, man müsse auf Chartum vorrücken. Wahrscheinlich schon im Herbst dieses Jahres, jedenfalls aber mit Beginn des nächsten Sommers würden die jetzigen Garnisonen von Ed Debbeh, Korti und Merawi auf Abu Hammed vorgehen und dann Berber nehmen.

Amerika.

* Eine für die Aufständischen auf Cuba wichtige Entscheidung ist in New York getroffen worden. Der Filibustier-Dampfer „Three Friends“ ist auf Grund einer gerichtlichen Entscheidung freigegeben worden. Als Gründe werden angegeben, daß Spanien leugne, sich im Kriege zu befinden, und daß die Ver. Staaten einen Kriegszustand nicht anerkannt hätten, formell also Friede herrsche und die Neutralitäts-Gesetze nicht angewendet werden könnten; der Handel mit Kriegsmaterial sei daher erlaubt. Diese Entscheidung dürfte ähnliche Expeditionen, wie diejenige des „Three Friends,“ nur begünstigen.

Von Nah und Fern.

Kassel. In hochherziger Weise wurden von einer hiesigen Dame, die ihren Namen nicht genannt wissen will, zum Zweck der Errichtung einer Lungenheilstätte für Unbemittelte 250 000 Mark gespendet. Zur Verwirklichung des Werkes sind bereits die ersten Schritte gethan.

Paderborn. Der Direktor der Provinzialpflegeanstalt in Geseke, Dr. Schuppmann, hatte einem 75jährigen Pfleglinge, der sich gegen eine barmherzige Schwester sehr ungebührlich benommen, Vorhaltungen in Gegenwart des Inspektors Hake gemacht. Plötzlich stürzte der Pfleglingauf den Direktor zu und stach ihn mit einem Messer in den Bauch. Der Inspektor sprang hinzu und wurde nun auch von dem Wüthenden schwer verwundet, dennoch gelang nach Hinzukommen von Hilfe die Bändigung des Messermannes. Der Direktor und der Inspektor sind beide lebensgefährlich verwundet. Der Attentäter ist verhaftet und bereits nach Paderborn transportiert worden.

Roßlau. Vor einiger Zeit forderte der Rechtsanwalt aus Gehmen aus Andernach a/Rh. etwaige Nachkommen eines im Jahre 1794 hier in Roßlau geborenen Adam Moellenrose auf, sich bei ihm zu melden zur Erhebung einer Erbschaft von dessen Tochter, die in Andernach ohne Erben verstorben sei. Die nächsten Verwandten sind hier in den Söhnen und Töchtern einer Emilie Moellenrose, die zweimal verehelicht war, ermittelt worden. In die Gesamtnachlaßsumme, die auf 190 000 Mk. angegeben wird, hätten sich sieben Familien zu teilen.

Düsseldorf. Der Verein gegen Fabrikdiebstahl, der seine Mitglieder hauptsächlich unter den Textilindustriellen zählt, hielt dieser Tage in Düsseldorf eine Versammlung ab, der auch zahlreiche Kriminalkommissare der rheinischen Fabrikdistrikte beiwohnten. Der Verein hat im letzten Jahre eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entwickelt. Es wurde beschlossen, in solchen Fabrikdistrikten, in denen der Verein noch keine Mitglieder hat, Filialen zu errichten. Auch in der Zukunft will man das Hauptaugenmerk darauf richten, die Hehler zur Verantwortung zu ziehen, damit die Gelegenheit zum Verkauf gestohlener Ware möglichst beschränkt werde.

Hildburghausen. In einem thüringischen Städtchen, dessen Altvordern schon durch drollige Einfälle und lustige Stücklein allbekannt sind, kam, der „Dorf.-Ztg.“ zufolge, vor kurzem in einer Versammlung eines großen Teils der weiblichen Einwohnerschaft eine Petition an die Behörde wegen Anstellung einer weiteren Hebamme zur Beratung und Abstimmung. Das bedeutsame Aktenstück erhielt die Unterschrift: „Die Frauen und Jungfrauen von X.“ In diesem Städtchen müssen die Aussichten auf rasche und glückliche Verheiratung der Jungfrauen doch gewaltig günstige seien!

Neuwied. Hier starb die letzte überlebende unverheiratete Tochter Raffeisens, des Gründers der nach ihm benannten, der Wohlfahrt der Landbevölkerung dienenden Genossenschaften. Es ist weiteren Kreisen nicht bekannt, wie viel die Organisation dieser Vereine der genannten Dame verdankt. Sie hat jahrelang ihrem Vater, als er erblindet war, als Geheimsekretär gedient und alle Sorgen und Mühen, welche der Verbreitung seiner Ideen sich in den Weg stellten, mit dem Vater mutig und ausdauernd getragen und unermüdlich mit ihm gearbeitet. In der Geschichte der Entwickelung des deutschen Genossenschaftswesens verdient ihr Name daher mit Ehre genannt zu werden. Nur wenige eingeweihte Kreise wissen, wie der alte Raffeisen, wenn man seine Verdienste um die Verbreitung der Vereine hervorheben wollte, seinem „Geheimsekretär“ das Hauptverdienst zumieß, mit der Begründung, daß ohne seine Tochter er das nicht hätte leisten können, was er gethan.

Baireuth. Die Unterschlagungen im Vorschußverein haben bereits die Höhe von 800 000 Mark erreicht.

Graudenz. Hochmodern scheinen jetzt die „Damenvergnügen ohne Herren“ zu sein. Auch der Damen-Turnverein zu Osterode hat dieser Tage ein solches nach dem Beispiel des Graudenzer Damen-Turnvereins veranstaltet, bei dem man sich, wie der „Gesellige“ berichtet, vorzüglich unterhalten hat. „Die Herren wurden von Damen in würdigster Weise ersetzt. (Leider wird nicht berichtet, ob die betreffenden Gatten und Väter ihre Frauen und Töchter gleichfalls „in würdigster Weise“ in den Hausgeschäften: Kaffeekochen, Kinderwiegen rc. ersetzt haben.)

Konitz. Der nach Verübung bedeutender Unterschlagungen geflüchtete, im Etablissement Monach r zu Wien verhaftete Rechtsanwalt Max Tartara aus Schlochau ist am Donnerstag in das Konitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert worden.

Havre. Das eben vollendete Stahlsegelschiff „Jacques“, 2000 Tonnen, kippte am Donnerstag im unbewegten Wasser des hiesigen Docks plötzlich um und wurde vor vollständigem Kentern nur dadurch bewahrt, daß die Masten sich auf den Kai legten, wo sie zerbrachen. 60 Arbeiter, die eben an der Takelung beschäftigt waren, fielen teils ins Wasser, teils auf den Kai, doch ohne erheblichen Schaden zu erleiden. Die Bauwerft schreibt den erstaunlichen Unfall dem Mangel an Ballast zu.

London. Eine Mark für eine Insel zahlte vor kurzem der Kommandant eines englischen Kriegsschiffes. Während der englische Kreuzer „Royalist“ auf einer Uebungsfahrt in der Nähe der Hebriden begriffen war, nahte die Zeit zur Abhaltung des jährlichen Preisschießens heran. Doch fand sich zur Aufstellung der Scheibe nur eine kleine Insel in der Southwest-Bai, welche aber Eigentum der Eingeborenen war. Da indessen die Eingeborenen die „dicken Feuerrohre“ fürchten gelernt hatten, so zeigten sich dieselben nicht abgeneigt, ihr Vaterland zu verkaufen. Der Häuptling kam also mit den Stammesältesten an Bord und verkaufte dem Kommandanten des „Royalist“ Kapitän Nason die Insel für sage und schreibe fünf Pakete Tabak im Gesamtgewicht von 500 Gramm, deren Wert etwa eine Mark betrug.

— Isaac Pitman, der Erfinder des im englischen Sprachgebiet verbreitetsten, unter dem Namen „Phonography“ bekannten Stenographie-Systems ist am Freitag früh in Bath gestorben.

Antwerpen. Flüchtig geworden ist auf dem Transporte von Schanghai nach Bremerhaven der Quartiermeister Schmidt vom Lloyddampfer „Hohenzollern.“ Der Flüchtige war s. Z. unter dem Verdachte der Beteiligung an einem auf der „Hohenzollern“ verübten großen Silberdiebstahl in Haft genommen, jedoch später von der Anklage freigesprochen worden. Als neuerdings seine abermalige Verhaftung in Schanghai erfolgte und der Inhaftierte mit dem Dampfer „Sachsen“ nach Bremerhaven unterwegs war, gelang es ihm, in Antwerpen durch eine der Kohlenluken vom Schiffe zu entkommen und das Weite zu suchen.

Petersburg. Ein merkwürdiger Fall von Todesstarre beschäftigt gegenwärtig die wissenschaftlichen und medizinischen Kreise Rußlands. In dem Städtchen Narva war eine Woche vor den russischen Weihnachten der berühmte Pater Ivan aus Kronstadt, der anläßlich des Ablebens Alexanders III. auch im Auslande allgemein bekannt wurde, bei dem reichen Kaufmann Ulyanow zu Gast. Er nahm der Frau des Kaufmanns die Beichte ab, erteilte ihr den Segen und ließ sich bei seiner Abreise von ihr bis zur nächsten Eisenbahnstation begleiten. Als die Frau nach ihrem Heim zurückkehrte, wurde sie von einem nervösen Anfall ereilt und starb. Man brachte die Leiche nach Hause, bahrte sie auf und bereitete sich, nachdem die üblichen Zeremonien vollzogen waren, zum Begräbnis vor. Dazu kam es aber nicht, denn in letzter Stunde setzten die Angehörigen, durch das gänzlich unveränderte Aussehen derselben stutzig gemacht, einen Aufschub in der Beerdigung durch. Nun liegt der leblose Körper schon seit mehr als zehn Tagen in der Totenkammer, ohne daß die geringsten Anzeichen der Auflösung aufgetreten wären, obwohl der Körper sich in einem geheizten Zimmer befindet. „Vater Iwan“, der von dem rätselhaften Falle verständigt wurde, telegraphierte, daß nicht eher zur Beerdigung geschritten werde, bis deutliche Spuren der Auflösung sich zeigen. Hunderte besichtigen täglich die „Scheintote“ und alle bestätigen, daß das Aussehen der leblos daliegenden Frau sich nicht im mindesten verändert habe. Man ist allgemein gespannt darauf, ob das Ganze sich bloß als ein Spiel der Natur erweisen oder ob die Scheintote zum Leben erwachen wird.

Dorpat. Auf Anordnung des livländischen Gouverneurs sollte der hiesige Einwohner Alexander Wilip, der im Städtchen Petschory Frau Natalie Weidenbaum und deren Tochter ermordet und beraubt hatte, verhaftet werden. Wilip widersetzte sich der Verhaftung, erschoß den Revieraufseher Hoerrak, brachte dem Polizisten Martinsohn eine lebensgefährliche Verletzung bei und flüchtete dann. Die Ergreifung ist noch nicht gelungen.

Konstantinopel. Am 16. Januar hat in Konstantinopel die feierliche Eröffnung des neuerbauten Heimes der deutschen Gesellschaft „Teutonia“ unter zahlreicher Beteiligung stattgefunden. Es wurde in dieser Angelegenheit von den dort lebenden Deutschen ein rühmenswerter Eifer entwickelt, welchem es zu verdanken ist, daß der genannte Verein, dessen Haus im August 1895 durch Feuer zerstört worden war, in das neue, weit umfangreichere Heim, mit dessen Bau im März 1896 begonnen wurde, schon jetzt einziehen konnte. Die Kosten des Baues beliefen sich auf 11 000 türkische Pfund (etwa 203 000 Mk.), von welchem Betrage 4600 Pfund durch die zahlreichen, hauptsächlich aus Deutschland eingelaufenen Beiträge gedeckt wurden. Größere Spenden haben u. a. beigetragen: die Ottomanbank (10 000 Frank), die Deutsche Bank in Berlin (10 000 Mk.), die Anatolische Baugesellschaft (5000 Mk.), die Eskischehir Konia-Baugesellschaft (5000 Mk.), der deutsche Botschafter in Konstantinopel Frhr. v. Saurma-Jeltsch (20 türkische Pfund), der ehemalige Botschafter in Konstantinopel und gegenwärtige Botschafter in Petersburg, Fürst von Radolin (1000 Frank), Dr. G. Siemens in Berlin (1000 Mk.), Geheimer Kommerzienrat Krupp in Essen (5000 Mk.) Baurat Kapp in Konstantinopel (2000 Mk.). An dem Festmahle anläßlich der Eröffnung des neuen Hauses der „Teutonia“ nahm auch der deutsche Botschafter Frhr. von Saurma-Jeltsch teil.

New York. Aus den amtlichen Berichten läßt sich ersehen, daß sich die „Mondschein“-Industrie im Süden, wie man hierzulande das ungesetzliche Schnapsbrennen bezeichnet, im Zunehmen statt im Abnehmen befindet, denn im verflossenen Jahre wurden dort nicht weniger als 1905 ungesetzliche Brennereien aufgehoben. Trotzdem in den letzten 12 Jahren im Kampfe gegen jenes gesetzlose Treiben zahlreiche „Mondscheinler“ in das Gras beißen mußten, zehn Bundesbeamte dabei erschossen und 15 schwer verletzt wurden, blüht diese heimliche Industrie mehr als je zuvor, was für die Rechtsbegriffe jener südlichen Bergbewohner kein schmeichelhaftes Zeugnis ablegt.

Bombay. Die Regierung der Präsidentschaft Bombay hat eine Verordnung erlassen, in der sie erklärt, daß jeder Beamte, der aus Furcht vor der Pest die Stadt verläßt, seinen Anspruch auf Pension verliert und nie wieder angestellt werden wird. Die Hindus im Steuerdepartement, die ihre Stellen aufgegeben haben, sind bereits in dieser Weise behandelt worden.

Gerichtshalle.

Berlin. Bezüglich der Dienstboten-An- und Abmeldungen hat vor einigen Tagen das Schöffengericht des Amtsgerichts II eine bemerkenswerte Entscheidung getroffen. Ein Kaufmann Löbner in Friedenau hatte beim Wohnungswechsel auf dem polizeilichen Meldeschein mit seiner Familie zugleich auch sein Dienstmädchen aufgeführt. Der Schein war auf dem Meldebüreau von dem Beamten unbeanstandet angenommen, abgestempelt und ein Exemplar davon gestempelt dem Meldenden als Beleg wieder eingehändigt worden. Nach zehn Tagen aber hatte Löbner auf eine Anzeige desselben Beamten hin ein Strafmandat über 5 Mk. erhalten, weil die Meldung nicht ordnungsmäßig erfolgt sei, indem das Dienstmädchen nicht, wie es geschehen, auf demselben Schein, auf dem die Familie aufgeführt war, sondern mittels eines anderen, eigenen Scheines hätte gemeldet werden müssen. Gegen dieses Strafmandat erhob Löbner Widerspruch. Und das Schöffengericht sprach ihn ohne weiteres von Strafe und Kosten frei, weil erstens der Beamte, wenn er die Meldung für nicht ordnungsmäßig hielt, sie nicht erst hätte annehmen dürfen, und es unzulässig gewesen sei, nach einmal erfolgter Annahme hinterher den Meldepflichtigen wegen

---

Ein Ehrenwort.

15] Roman von L. Haidheim.

(Fortsetzung.)

„Wer wird diesen Sekretär kaufen?“ sprach Ulla. „Wie hängt man doch an so einem toten Hausrat, mit dem sich die schönsten Kindheitserinnerungen verknüpfen, denn hier verwahrte Mama die Bonbons, die wir bekamen, wenn wir brav gewesen waren!“ plauderte sie, wehmütig lächelnd.

Dann wollte sie eine die ganze Breite des Schrankes einnehmende Lade wieder hineinschieben; er nahm ihr dies ab, hielt aber inne und sagte: „Da drinnen liegen Briefe, wollen Sie dieselben nicht erst wegnehmen?“

Sie nahm das Päckchen, besah es flüchtig und legte es zur Seite, aber indem sie das that, fiel etwas auf den Tisch.

„Ah, Vergißmeinnicht!“

Ihre Gedanken begegneten sich: „Gewiß einst von lieber Hand gepflückt!“ Aber sie sagten nichts, nur nahm Ulla die zusammengebundenen Briefe und sah noch einmal auf die Schrift, las einige Worte, dann mehrere Zeilen und löste darauf die schwarze Schnur, öffnete eines der nicht sehr zahlreichen, engbeschriebenen Blätter und sagte dann, Trautmann ansehend:

„Von Janosch an Mama! Sehen Sie, da ist ihre Adresse auf dem Kouvert: Baronesse Maria von Bürell.“

Er verstand sie sofort.

Ah! Dort also hatte die unglückliche Frau das Einzige versteckt, was ihr von ihrer Jugendliebe übrig geblieben war.

Ulla las schon wieder.

„Ich begreife, wie diese Blätter Sie interessieren; erlauben Sie mir, heute zu gehen und morgen wiederzukommen,“ sagte Trautmann.

Sie hatte sofort aufgeblickt, als er anfing, zu sprechen, jetzt zeigte sie mit erregten Mienen auf das Blatt in ihrer Hand.

„Es sind seine Briefe an sie — er ist Student gewesen — hier neben dem Datum: Budapest! Ist dort eine Universität? Und sehen Sie nur die Grafenkrone im Siegel.“

Noch einmal sah sie auf die Schrift nieder und las.

„O, er hat sie heiß geliebt!“ flüsterte sie. Dann legte sie das Blatt zusammen zu den anderen, umwickelte sie mit der Schnur und legte sie in ein Schubfach des Schrankes, den sie wieder verschloß.

„Ich will sie heute abend lesen!“ sagte sie sinnend.

Dann ging sie mit ihm in den Garten.

Sie war heute zum ersten Male wieder mitteilsamer und erzählte ihm von ihrer Tagesarbeit, von Oskar, der ganz reizende kleine Humoresken von den seiner Obhut unterstellten Korrigenden berichtete und sich mit ihnen und dem alten, originellen Direktor sehr gut einlebte.

„Ich weiß wohl,“ fuhr sie fort, „er schreibt so heiter, um mich zu beruhigen; es kommt ihm doch schwer an, sich in den Wechsel zu finden, aber er ist voll guten Willens. Da noch kein Nachfolger für den armen Papa ernannt ist, eilt es mit dem Fortgehen für mich nicht. So lange die Prinzeß bleibt, — sie meint, bis November werde sie es dürfen, — habe ich hier denn doch die Heimat noch!“

„Sage ihr, daß dein Herz ihre rechte Heimat sein wolle,“ klang es plötzlich, wie von außen ihm zugerufen, durch Trautmanns Herz.

Und mit einem Schlage kam ihm die Ueberzeugung, daß er Ulla liebe.

Sie plauderte, da er mechanisch geantwortet hatte, weiter, während ihm war, als sei plötzlich ein Vorhang von seiner Seele weggezogen und er sähe nun, daß er sie längst geliebt, daß er nie geschwankt habe zwischen ihr und Fides, daß er kein Weib lieben könne außer ihr.

„Sie sind so still heute! Was ist mit Ihnen?“ fragte Ulla stehen bleibend und blickte zu ihm auf.

Diese treuen, schönen Rehaugen! So wahr und vertrauensvoll schauten sie ihn an.

Er hätte zu ihren Füßen sinken mögen und doch nicht gewagt, den Saum ihres Kleides zu berühren.

Und während die hochwogenden Gefühle ihn ganz und gar erfüllten, stammelte er, um eine Ausrede verlegen:

„Ich dachte an jenen Janosch! Wie glücklich war der Mann, so geliebt zu werden!“

„Aber er liebte seine Maria nicht minder. Es kostete mich vorhin ordentlich einen Kampf, nicht weiter zu lesen. Solche Worte, wie er sie schrieb, kann nur das volle Herz diktiert haben!“ sagte sie und setzte freundlich hinzu: „Ich ließe Sie gern mitlesen, aber ich weiß kaum, ob es recht ist, daß ich diese Briefe lese, und ich bin doch die Tochter seiner Maria!“

„O nein! Ich wollte das nicht andeuten. Wie mag er nur die Liebe Ihrer Mutter gewonnen haben?“

„Ja, wie kommt Liebe? Ich denke, sie ist vom ersten Augenblick an da und weckt Gegenliebe,“ meinte sie nachdenklich.

„Sie haben aber die Erfahrung vom Gegenteil. Bei Ihnen weckte die Liebe nicht Gegenliebe,“ antwortete er, so schnell er den Gedanken dachte, und dann erst gab er sich Rechenschaft, daß es eine Regung plötzlicher Angst war, die ihn bestürzt machte.

Sie erriet auch sofort diesen Gedanken an Winzeck, ohne auch nur entfernt seine eigenen Gefühle zu ahnen.

„Sie sollten mich heute nicht daran erinnert haben, ich war so friedvoll!“ klagte sie.

„Vergeben Sie mir!“ bat er, in Verzweiflung, sie verletzt, vielleicht in ihrem Vertrauen gestört zu haben. Sie kam ihm vor wie ein scheues Vögelchen.

Und doch hatte er nicht so viel Herrschaft über sich, daß er die Frage unterdrücken konnte: „Und sollte diese Liebe Sie nie gewinnen können?“

„Nein, niemals! Nun — nie mehr!“ gab sie zurück.

Er hätte beinahe laut gesagt: Gott sei Dank! Ein tiefer, erleichternder Seufzer entschlüpfte seiner Brust, ehe er Zeit hatte, sich zusammenzunehmen. Er wagte dann aber garnicht, sie anzusehen, sie mußte den Seufzer gehört haben; ihm war, als sei sie ein wenig zusammengezuckt. Dann sah er doch verstohlen nach ihr, und sie hatte erschreckt — eben so verstohlen ihn angeblickt! Sie war rot, jetzt wurde sie im Nu noch viel röter. Beide fühlten sich urplötzlich in einer kopflosen Verwirrung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970127-10/fragment/page=0002

Ordnungswidrigkeit zu bestrafen. Zweitens aber sei es überhaupt gar nicht ordnungswidrig, daß bei einem Wohnungswechsel ein Dienstmädchen u. s. w. mit seiner Herrschaft zusammen auf demselben Schein polizeilich gemeldet werde, weshalb eine solche Meldung weder zurückgewiesen noch bestraft werden könne.

Danzig. In Danzig gelangt gegenwärtig ein rätselhaftes Verbrechen vor dem Schwurgericht zur Verhandlung. In der Nacht vom 17. zum 18. Juni 1896 wurde in dem Badeorte Zoppot ein Mord begangen, der bis heute in ein scheinbar undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Der Thatbestand ist nach der ‚Voss. Ztg.' folgender: Die verw. Frau Justizrat Beer aus Königsberg i. Pr. befand sich seit Pfingsten 1896 mit ihrem etwa 30 Jahre alten geistesschwachen Sohne Richard und einer Wärterin, namens Neumann, zum Kuraufenthalt in Zoppot. Sie bewohnte in dem in der Nordstraße gelegenen Wieneckschen Pensionat im ersten Stock drei zusammenhängende Zimmer. Zu jedem führte vom Korridor aus eine Thür. In dem Eckzimmer schlief die Justizrätin, in dem kleinsten die Neumann und Richard Beer. Das Bett der Neumann stand an der Wand, das des Richard Beer, das allabendlich aufgestellt wurde, in der Mitte des Zimmers und zwar von allen Seiten frei. Es war etwa fünf Meter vom Fenster entfernt und stand mit dem Kopfende nach dem Bett der Neumann zu. Am 17. Juni 1896, abends gegen 10 Uhr brachte die Neumann den Richard Beer zu Bette. Etwa eine Stunde später begaben sich die Justizrätin und auch die Neumann zur Ruhe. Die Justizrätin hörte noch 12 Uhr schlagen und schlief dann ein. Etwa gegen 1½ Uhr stürzte die Neumann zur Justizrätin ins Zimmer mit dem Rufe: sie solle nur schnell herbeikommen, mit Richard müsse etwas Schreckliches passiert sein. Die Justizrätin eilte an das Bett ihres Sohnes und hörte diesen röcheln. Nachdem sie Licht angezündet hatte, bemerkte sie, daß ihrem Sohn der Hals bis zum Wirbel durchschnitten war. Der junge Mann, der förmlich in Blut schwamm, röchelte noch eine Zeitlang und verschied alsdann. Ein schnell herbeigerufener Arzt konnte nur noch den bereits eingetretenen Tod feststellen. Da ein Selbstmord ausgeschlossen schien, fiel der Verdacht, den Richard Beer ermordet zu haben, auf die Neumann, die sich deshalb jetzt vor dem Schwurgericht zu verantworten hat. Die Neumann will selber von dem angeblichen Mörder des Beer zwei Stiche am Halse erhalten haben; die Anklage nimmt jedoch an, daß sie sich diese selbst beigebracht habe, um den Verdacht von sich abzulenken.

Bremerhaven. Das Schöffengericht verurteilte die Kolporteure Weber-Hamburg und Iken-Bremerhaven wegen etwa 80 Betrugsfällen und über 16 Betrugsversuchen zu 6 Wochen Gefängnis. Die Angeklagten hatten das Werk „Deutschland zur See" unter Vorspiegelung falscher Thatsachen an Seemannsfrauen, deren Männer auf See waren, verkauft. Es waren 99 Zeugen vorgeladen.

Dortmund. Das Schwurgericht verurteilte den Landwirt Hangebrauck aus Altenderne, welcher am 8. November v. seinen Vater niedergestochen hatte, wegen vorsätzlicher Tötung zu 15 Jahr Zuchthaus.

Stettin. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde vom hiesigen Schwurgericht gegen den Former Karl Hartmann aus Bredow wegen versuchten Gattenmordes verhandelt. Der Angeklagte wurde zu zehn Jahr Zuchthaus verurteilt.

Lausanne. Das Bundesgericht bestätigte einstimmig das am 10. November v. gefällte Urteil des Kantonsgericht in St. Gallen, welches die Bank in St. Gallen zur Zurückzahlung der bei ihr von Johann Orth (Erzherzog Johann von Oesterreich) hinterlegten eine Million in bar und Papieren an den Bevollmächtigten des Bruders des verschollenen Erzherzogs verurteilt hatte.

Aus der Woche.

Fasching — toller Jubel — höchste Ausgelassenheit — Bockbier-Anstich — und dazu erhebt sich im fernen Osten ein erschreckendes Gespenst — das „große Sterben" geht um und weckt die bange Frage: wird die Pest nach Europa eingeschleppt werden? Schreckliche Gegensätze, wie wir sie in aller bacchantischen Lust und grauenvoller Entsetzlichkeit in dem berühmten Gemälde „die Pest in Florenz" vereinigt finden. Die Hungersnot in Indien bereitet der entsetzlichen Seuche den Boden vor — England sammelt für die Notleidenden — aber es sind 40 Millionen, die da hungern! Und das gerade in den Gegenden, die nicht unter eingeborenen Fürsten, sondern direkt unter englischer Oberhoheit stehen! Eine Illustration für den Kolonisationsberuf unserer angelsächsischen Vettern, die bekanntlich sehr brave Leute sind und jetzt erst wieder in Gemeinschaft mit dem Sultan von Sansibar die dortigen Sklaven zur Freiheit verhelfen wollen. Brave Leute, denen die „armenischen Greuel" zu Herzen gehen, die der Mißwirtschaft der Derwische im Süden ein Ende machen wollen, kurzum die alle Welt beglücken und mit den Segnungen ihrer Kultur beglücken möchten! Leider gibt es zu viele andere gleichfalls brave Leute, die von diesen Segnungen nichts wissen wollen. Die Türken, die Aegypter, die Boern, die Chinesen, die Russen, die Deutschen. Haben sie sich doch auch mit ihrem Gesetz, wonach alle von Deutschland nach England eingeführten Waren die Bezeichnung „made in Germany" tragen müssen, in das eigene Rindfleisch geschnitten, denn jetzt fordert alle Welt die Waren „made in Germany" und das sollte doch gerade verhindert werden! Es kommt eben manches ganz anders, als man denkt, das haben auch die Könige Milan und Alexander erfahren müssen, die in Nisch bei einem Gastmahle von der Befreiung der macedonischen Brüder gesprochen haben. Das mußte bei den Großmächten böses Blut machen und darum will jetzt niemand von den beiden die Wendung gebraucht haben. Und an Stelle des alten Schlagworts „kein Kantz, keine Kähne" ist jetzt das neue getreten „kein Kantz, keine Cöhne," denn die Herren von den Produktenbörsen sind noch immer obstinatsch. Brauchbare Preisnotierungen für Getreide gibt es einstweilen nicht und der Berliner Börsenkommissar Herr v. Hamptenmacher hat noch nicht funktionieren können, weil es eben nichts zu beaufsichtigen und zu kontrollieren gibt. Die Hamburger stehen immer noch im Streik; man läßt es eben gegenseitig darauf ankommen und die Rückkehr auf den Geldbeutel allein wird schließlich den Ausschlag geben. Ein so zu stande kommender Friede aber kann nur ein „sanfter Friede" sein, der keinen Bestand verspricht. — Eine neue Entdeckung soll gemacht sein, die eine verzweifelte Aehnlichkeit hat mit dem Lichtenberg-schen „Messer ohne Klinge, dem das Heft fehlt": man macht jetzt angeblich Margarine als solche auch ohne Färbung kenntlich, ohne daß die Mischung der Gesundheit nachteilig wäre. Wahrscheinlich ist die Nase bestimmt, dem prüfenden Auge nachzuhelfen, denn anders kann man sich die Lösung des Problems kaum denken. Dieselbe Geschichte ist es mit der Entfuselung des Branntweins, welche ja von der Chemie schon lange angestrebt wird. Sie soll nun gelungen sein, aber den so präparierten Branntwein „gegenüber den ungereinigten in Nachteil setzen." Das erinnert an die früheren nikotinfreien Zigarren, die eine Zeitlang ein schiefgewickeltes Dasein fristeten, heute aber in der Versenkung verschwunden zu sein scheinen. Schreitet man so weiter fort und meidet die Gifte des Alkohols, des Coffeins (im Kaffee), des Kaseins (im Käse), vor allem aber die Bakterien in tausendfacher Gestalt und billionenfacher Zahl, die uns in den übrigen Speisen, im Wasser und in der Luft auflauern, dann werden wir bald nichts mehr haben, womit wir uns nähren können, ohne daß es uns wenigstens zuvor gründlich vereckelt würde. Und doch brauchen wir die Leckereien sehr nötig bei dem Verdauungsgeschäft, wie es ohne Staub kein Sonnenlicht gibt, wenn wir dies den Gelehrten glauben wollen. Lachen ist für die Dauer unserer Gesundheit unentbehrlich, des Zwerchfells träge Ruhe schafft dickes Blut und Hypochondrie und wenn man niemand mehr zum besten halten kann, dann soll man's mit sich selbst versuchen. Wer sich nicht selbst zum besten halten kann, das ist gewiß nicht einer von den Besten, sagt schon Goethe. Und diesem Satze huldigt beispielsweise auch jene Sorte von Leuten, die man jetzt häufig des Morgens früh, wenn die meisten noch schlafen, die Bahnhöfe bevölkern sieht, um mit dem nächsten Zuge ins Freie zu dampfen. Sie sind mit einem graugrünen Röcklein angethan und tragen einen Hut „mit mancher wilden Feder, das steht dem Jäger gut." Einen Rucksack führen sie bei sich mit allerhand Flaschen und Freßabilien und — nicht zu vergessen — eine Flinte im Lederfutteral hängt ihnen von der Schulter herab. Ein Hund, an einer ledernen Leine geführt, vervollständigt ihre Ausstattung. Hinaus ins Freie geht es, in den Wald, den entlaubten oder in ein verschwiegenes Wirtshaus und da wird gefrühstückt und Skat gespielt, bis die Sonne sinkt, von der allerdings jetzt nicht viel die Rede sein kann. Dann werden flugs einige Einkäufe gemacht und nach Hause geht es zu Muttern, der mit stolzer Freude die nicht selten schon etwas anrüchige Jagdbeute überreicht wird. Abends aber am Stammtisch werden die stolzen Jagdabenteuer erzählt und man freut sich auf dann und dann, wenn es wieder zur Jagd geht. Nichts für ungut — von Einem weiß ich's genau!

Drwd.

Die Pest

war im 16. und 17. und zum Teil noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts in Europa ziemlich häufig; sie trat damals in Deutschland, Holland, Italien 2c. bald da, bald dort in großen oder auch in kleinen örtlichen Epidemien auf und war oft wieder für längere Zeit ganz verschwunden. In Deutschland und in Skandinavien verbreitete sich von Süd nach Ost (bezw. Oesterreich und Rußland) her 1708 und 1709 eine schwere Pestepidemie über die Weichsel- und Odergebiete, die erst in den Elbgegenden ihre Grenze fand, an einzelnen Punkten des nordwestlichen Deutschland auch noch in den folgenden Jahren wiederholt auftrat und in eben dieser Zeit einen großen Teil von Dänemark und Schweden überzog. Das Jahr 1711 bildet für diese Gegenden den definitiven Abschluß des Vorkommens der Pest. Dauernde Sitze der Pest in Europa bildeten im 18. Jahrhundert nur der Osten und Südosten dieses Kontinents, wo bis zum Schluß des Jahrhunderts die Pest in verheerenden Epidemien und in weiterer Verbreitung wiederholt geherrscht hat. Im westlichen Europa trat die Pest nur noch dreimal in enghegrenzten Herden 1813 auf Malta, 1815 in Nosa und 1820 auf Mallorca auf. In der neuern Periode, die mit 1858 (Bengasi in Tripolis) beginnt, fehlt die Krankheit in dem Terrain, das sie nahe an zwei Jahrtausend behauptet hatte, vollständig, hat aber in Gegenden, die bis dahin nur in großen, Jahrzehnte umfassenden Zwischenräumen, und zwar stets infolge von Einschleppung der Seuche, von ihr heimgesucht worden waren, neue Heimatsherde gefunden. Vier Punkte sind seit jener Zeit Sitz der Krankheit geworden: das Hochland Assyr an der Westküste von Arabien (seit 1853), der westliche und besonders der nordwestliche Teil Persiens (1863 und 1870—71), die Ufer des Euphrat und Tigris in Mesopotamien (1873 bis 1874) und der Distrikt von Bengasi (1874) im Paschalik Tripolis. Ob zwischen dem Auftreten der Krankheit an diesen einzelnen Punkten ein innerer Zusammenhang besteht, erscheint fraglich, und noch weniger läßt sich darüber urteilen, ob und inwieweit die Pestepidemien mit dem Vorherrschen der Krankheit an den Abhängen des Himalaya in Verbindung zu bringen sind. Im Winter 1878/79 wurde das Wolgagebiet des Gouvernements Astrachan von der Pest heimgesucht. Eine eigentlich epidemische Verbreitung erlangte die Krankheit aber nur in dem Kosakendorf Weltjanka, wo sie 20 Prozent der Einwohner fortraffte und 82 Prozent der Erkrankten dem Tode anheimfielen. Man muß annehmen, daß die Pest hierher aus Persien über Astrachan oder durch Truppen aus Armenien eingeschleppt worden ist. Eine weitere Verbreitung wurde durch rigorose, oft grausame Sperrmaßregeln verhindert.

„Jockele sperr!"

So oft vom Schwarzwald her auf des Neckars grüner Flut ein Floß an den Mauern Tübingens entlang gleitet, wird ihm — so will es ein uralter Brauch — von der dortigen Studentenschaft ein feierlicher Empfang bereitet. Die Kunde von seinem Nahen verbreitet sich unter den Musensöhnen stets mit Sturmeseile. Im Nu sind die Ufer von ihnen besetzt, die alten hochgiebligen Häuser der Neckarhalde Fenster um Fenster mit buntbemützten Köpfen gefüllt. Handtücher und Tischdecken flattern in der Luft, Kanonenstiefel grüßen herab. Zieht dann unten auf dem Flusse das sehnlich erwartete Fahrzeug vorbei, so gesellt sich zu diesem eigenartigen Schmuck der Häuser noch das unbeschreibliche Hallo der Studenten, hundertfache Zurufe schallen den Flößern entgegen, namentlich das berühmte „Jockele sperr!" (eigentlich eine Warnung wegen der für die Flöße schwer zu passierenden Neckarbrücke.) Es ertönt aus allen Fenstern, im tiefsten Bierbaß und im höchsten Tenor, mit bloßem Munde oder aus ellenlangen Sprachrohren gebrüllt, die eigens zu diesem Zwecke auf den Studentenbuden stets in Bereitschaft stehen. Doch auch die biederen Flößer, die an solchen Empfang seit Jahrhunderten gewöhnt sind, bleiben den Dank nicht schuldig. Je nach Temperament und augenblicklicher Laune des einzelnen erwidern sie die Grüße, und wenn einerseits ihr Gegenruf „Zahlet uire Schulda!" unstreitig von guter Kenntnis studentischer Gepflogenheiten zeugt und keineswegs als überflüssige Mahnung erscheint, so verrät anderseits ein Zuruf, den sie ebenfalls sehr häufig an die ihnen zurufenden Studenten richten, daß man im Schwarzwald zwar nicht Knigges „Umgang mit Menschen" liest, aber doch wenigstens Goethes „Götz von Berlichingen" geläufig zu zitieren versteht. Trotzdem darf man versichert sein, daß die Flößer stets froh sind, wenn sie Tübingen wieder hinter sich haben. Allzu oft sehen sie die Musenstadt freilich nicht, denn die Neckarflößerei ist im Aussterben begriffen, und aus Sigmaringen kommt soeben eine Nachricht, der zufolge ihr Stock dort in allernächster Zeit zu erwarten ist. Es hat dort nämlich am 13. Januar eine Konferenz von Vertretern der Regierungen Württembergs und Preußens getagt, um über das gänzliche Verbot des Flößens auf dem württembergischen und hohenzollerischen oberen Neckar zu beraten. In welchem Sinne die endgültige Entscheidung fallen wird, kann kaum zweifelhaft sein, und so wird bald der Tag kommen, wo in Tübingen das letzte Floß das letzte „Jockele sperr!" vernimmt.

Buntes Allerlei.

Keine „Ideale" mehr! Nach einer jüngst ergangenen Entscheidung des kaiserlichen Patentamts ist die Eintragung des Wortzeichens „Ideal" für Waren verschiedener Art unzulässig, da dieses Wort in der Sprache des täglichen Lebens, wenn auch nicht in der Schriftsprache, zur Bezeichnung der Beschaffenheit einer Ware angewendet zu werden pflegt. Aus dem gleichen Grunde hat auch die Eintragung von Wortzeichen, wie „Exzellent," „Pompös," „Splendide" künftig zu unterbleiben.

Hütet eure schwarzen Katzen. Zur jetzigen Jahreszeit ist das Fell der schwarzen Katze wegen seiner Güte sehr gesucht. Wer ein solches Haustier sein eigen nennt, möge darüber wachen, daß die Katzenfänger diesen Tieren nicht den Garaus machen.

Der „fidelste" Schubsführer waltet in K. seines Amtes. Der gute Mann sollte am Donnerstag verflossener Woche drei Ortsverwiese von K. nach einem benachbarten Ort bringen. Auf den verschiedenen Stationen nahm er jedoch so oft und so viel „des Guten" zu sich, daß er das regste Mitleid seiner Schutzbefohlenen erweckte. Sie nahmen sich seiner an, brachten ihn wohlbehalten nach dem Bestimmungsort, legten ihn dann behutsam auf die Rathausstiege, hefteten ihm die Schubzettel auf die Brust und unternahmen dann einen „Ausflug" in die Stadt. Abends meldeten sich alle drei pünktlich in den Arrest.

„Ich muß nun wohl hinein!" stammelte sie, und er machte eine steife Verbeugung, ließ sie durch die Gartenthür treten und blieb zurück.

Planlos irrte er umher. Die Sonne war längst unter den Horizont hinabgesunken, als Trautmann heimkehrte, um nichts ruhiger, sondern in einem Zustande von Aufregung, wie ihn eben nur ein Mensch kennt, dem die leidenschaftlichste Liebe plötzlich ins Herz drang.

* * *

In der Villa schimmerte noch bis spät hin Alias Lampe. In ihrem Trauerkleide sah sie aus wie ein Bild des rosigsten Lebens. Nie hatten ihre Wangen so geglüht, ihre Augen so geleuchtet, ihr Mund so süß gelächelt, als bei der Lektüre dieser Briefe.

Sie nahm sie, wie sie von ihrer Mutter mit Nummern bezeichnet waren. Welch' bezaubernder Liebesroman in Briefen!

Auf einer Reise hatten sie sich kennen gelernt — beide fast noch Kinder!

Der junge Mann lebte mit einem Vetter oder Bruder, den er „Thaddä" nannte, zeitweise bei einem Onkel, der große Gewalt über ihn zu haben schien; es handelte sich darum, seine und des Vaters Zustimmung zu dem Bunde der beiden Liebenden zu gewinnen und zuvor das große Staatsexamen zu machen.

Das waren die Hauptpunkte, die des Schreibers Lebensstellung andeuteten; sehr viel vornehme österreichische oder ungarische Namen wurden da erwähnt als Gäste in dem Palais des Onkels in Wien oder auf dem Schlosse an der Donau.

Das Antlitz der Leserin wurde, als sie etwa die Hälfte der Briefe gelesen hatte, ernster und gedankenvoller. Sie las mit immer größerem Eifer. Und dann kam noch ein Brief, ein ganz kurzer.

Mit den Söhnen, Brüdern, Vätern der edelsten Familien Ungarns für die Sache der Nation zum Rebellen geworden, war Janosch an Thaddäs Seite gefangen genommen! Und in dieser Not fand er eine Gelegenheit, ihr zu schreiben.

„Maria, vergiß nie, wofür wir stritten! Welches Urteil man uns auch sprechen, wie man uns auch beschimpfen wird, ich habe für das Vaterland gestritten, und ich lebe und sterbe mit deinem Namen im Herzen!"

Das war der Schluß. Der Brief war offenbar auf ein Blatt, das man aus einem Buch gerissen hatte, geschrieben. Und dieser eine Brief hatte als Unterschrift neben dem Namen Janosch ein Z. Oben an der Spitze der Zeilen stand: „Bezahle den treuen Boten, er sagt dir alles."

Das war also das Ende dieser reinen Liebe gewesen: Erschossen als Rebell! Die Jahreszahl der Briefe, allerlei Mitteilungen ergänzten diese einfache Thatsache. — —

Am folgenden Tage schon zog es Trautmann zu der Geliebten zurück, er konnte nichts denken, als an sie.

Sie empfing ihn freundlich, doch flog, anders als sonst, ein Erröten flüchtig über ihr Gesicht. Sie sprach wie sonst mit ihm von allem Möglichen, aber sie mied seinen Blick. Ihm schlug das Herz wie ein Hammer, vor Freude und Glück; das waren gute, verheißungsvolle Zeichen.

Sie plauderten, aber ihre Unterhaltung floß nicht leicht dahin; er war zerstreut, weil er nur immer sah, wie hold und liebreizend sie war, wie das schwarze Kreppkleid sich von dem feinen Halse abhob und wie zierlich geformt ihr Köpfchen, wie schlank und biegsam die feine Gestalt war.

Er hatte sich vorgenommen, sie zu fragen, ob sie die Seine werden wolle? Jetzt, ihr gegenüber, fiel ihm mit Zagen und Sorgen ein, daß er ja nicht die leiseste Garantie für ihre Gegenliebe habe.

So ging er wieder, und ihm war, als könne er das Unglück nicht tragen. Sie war zurückhaltender als sonst, es lag die alte Unnahbarkeit in ihrem Wesen, die jede Vertraulichkeit fernhielt.

Am Abend kam Winzeck zu ihm in den Klubgarten, der seit jener Szene von ersterem nicht mehr besucht worden war.

Eine juristische Frage mit Trautmann zu besprechen, war sein Zweck; er begrüßte die Herren, die ihn vernachlässigt hatten, sehr flüchtig, der Assessor wollte ohnehin gehen, so verließen sie beide das Lokal und besprachen den Fall, indem sie die Straße hinab schritten.

„Und Fräulein Fides ist fort? Wie bringen Sie Ihre Tage denn jetzt hin? Bei mir machen Sie sich selten, Gräfin Rheustein, die mich aus lieber langer Weile neulich wieder einer Anrede würdigte, beklagte sich über Sie; die Prinzeß ist fort, wo bleiben Sie mit Ihrer freien Zeit?" fragte Winzeck dann beim Abschiede.

„Ich war öfter bei Fräulein von Truhn," sagte Trautmann und berichtete, daß sie sich mit der Auflösung des Haushalts beschäftigte.

„Es ist gut, wenn sie weggeht, ich finde dann vielleicht Ruhe!" schien Winzecks Miene zu sage.

Dann trennten sie sich. Es war Trautmann, als halte der erstere mit einer Frage noch zurück, aber der Eindruck war nur ein flüchtiger, so daß er froh war, wieder allein zu bleiben; er fühlte mit Unruhe, daß er auf dem Wege war, ein unehrlicher Freund zu werden, und doch hätte er um keinen Preis von seiner Liebe reden können!

Einige Tage später wollte er Winzeck besuchen. Er kam, um zu beichten, und fand ihn verreist. Dagegen mußte die Gräfin Rheustein von Trautmanns Anwesenheit Kenntnis erhalten haben und schickte ihr Mädchen, ihn zu ihrer Herrin zu bitten.

„Bester Herr Assessor, ich mußte Sie sprechen, ich muß wissen, was Sie von diesen neuen Entdeckungen sagen!" rief sie ihm ganz erregt entgegen; „wissen Sie, ich denke mir, diese plötzliche Reise in die Residenz ist nichts weiter als Flucht. Er ist so klug, er hat sicher gehört, daß die Büfers in seiner Heimat waren."

„Sie sprechen in Rätseln für mich, gnädige Gräfin," erwiderte er scherzend. „Was hat der arme Winzeck denn nun wieder gethan? Sie meinen, der Apotheker und seine Gattin seien in Winzecks Heimat gewesen? Das ist mir neu!"

„Das dachte ich mir wohl."

GG 15 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970127-10/fragment/page=0003

Vermischtes.

Mächtige Schneemassen sind in den letzten Tagen zur Erde herniedergekommen; wie es scheint, hat Frau Holle den gesamten Inhalt ihrer berühmt gewordenen Betten auf uns herabgeschüttet. Mit kurzen Unterbrechungen dauerte den ganzen Sonnabend und Sonntag über der Schneefall, den sausende Winde gar häufig zu einem regelrechten Schneetreiben gestalteten. Eine schwere Zeit ist mit dem starken Schneefall für die Vogelwelt und das Wild angebrochen. Darum sei die Mahnung ihrer hilfreich zu gedenken, in Erinnerung gebracht.

Zur Beachtung. Im Interesse aller derjenigen, welche Mitglieder einer Berufsgenossenschaft sind, sei hiermit daran erinnert, daß die in Gemäßheit § 71 des Unfall-Versicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 an die Berufsgenossenschaften für das abgelaufene Rechnungsjahr 1896 einzusendenden Lohnnachweisungen fällig sind. Wer solche erst nach dem gesetzlich festgesetzten Zeitpunkte einreicht, kann mit Ordnungsstrafe bis zu 100 Mark oder Haft belegt werden.

Wenn bei einer Schulfeier, wie sie z. B. an Kaisers Geburtstage stattfindet, eine Ansprache an die Kinder gehalten wird, und diese ihre Leistungen auf dem Gebiete des Unterrichts durch Gesang, Vorträge oder Spielen zeigen, so hat eine solche Feier nach einem Erkenntnis des Landgerichts Elberfeld den vollsten Wert einer Lehrstunde, da sie zur Lösung der Aufgabe beiträgt, die der Schulunterricht durch Erweckung und Stärkung des vaterländischen Gefühls lösen soll. Wenn ein Kind also ohne Entschuldigung dabei die Schule versäumt hat, so ist der Vater zu bestrafen.

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 27. Januar, Nachmittag 1 Uhr,
Festgottesdienst
zur Feier des Geburtstags Sr. Maj. des Kaisers.
Es predigt: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Die Lieferung von rund 320 Cubikmetern bester Wangener Pflastersteine und 500 laufenden Metern bossirten Bordsteinen soll vergeben werden.

Die Pflastersteine müssen 16—20 cm lang, 16—20 cm hoch und nicht unter 12—16 cm stark sein.

Angebote hierauf, und zwar frei Bruch und frei Ausladeplatz, am Eishause, erbitten wir uns verschlossen innerhalb 8 Tagen.

Wir bemerken, daß 160 Cubikmeter Steine möglichst sofort, der Rest bis Anfangs Mai dieses Jahres geliefert werden soll.

Die sonstigen Lieferungsbedingungen sind in unserem Büreau einzusehen.

Nebra, den 22. Januar 1897. **Der Magistrat.**
Strauch.

Zweite große Nutzholz-Versteigerungen der Oberförsterei Ziegelroda am 12. und 13. Februar cr. jedesmal von 9 Uhr an im Herbst'schen Gasthofe zu Ziegelroda, Post Roßleben. Am 12. wird nur Eichen, am 13 das Nutzholz der anderen Holzarten verkauft. Das Revier hat gute Abfuhrwege, liegt unweit der Bahnhöfe Querfurt, Roßleben, Nebra, sowie der schiffbaren Unstrut. Ca. 798 Eichen in z. Th. sehr starken, werthvollen vielfach extra guten astreinen Abschnitten = 1419 fm, 278 desgl. Kniee = 63 fm, 265 rm desgl. Nutzscheite (Böttcherholz). 33 rm desgl. Nutzrollen, 3 m lg. (Stellmacherholz). 100 Rothbuchen = 84 fm z. Th. weißkernig, 130 rm desgl. Nutzscheite und 126 rm desgl. Nutzrollen, 1—2 m lg., 38 rm Weißbuchen-Nutzrollen. 359 Birken (z. Th. sehr werthvoll) = 138 fm, 9 desgl. Stangen I. und II., 2 rm desgl. Nutzscheite, 21 Linden = 18 fm, 51 rm desgl. und Aspen-Nutzrollen 1—2,5 m lg., 18 rm Linden- und Aspen-Nutzknüppel, 1—2,5 m lg., 52 Erlen = 27 fm, 23 rm desgl. Nutzrollen, 2 m lg., 599 Fichten = 165 fm, desgl. Stangen: 803 I., 1294 II., 2579 III., 1800 IV., 580 V., 330 VI. 470 Kiefern (schwaches Bau- und Grubenholz) = 155 fm, 160 rm desgl. Nutzrollen u. 290 rm desgl. Nutzknüppel, 2 und 2,25 m lg. Der Nadelholzverkauf beginnt am 13. nicht vor 11½ Uhr. Genaueres über Lagerorte pp. im Querfurt'er Kreisblatte. Auszüge liefert gegen Copialien bei rechtzeitiger Bestellung der hiesige Forstsecretair Limpert. Ausländer (Nicht-Preußen) und unbekannte Käufer haben mindestens ¼ baar anzuzahlen. Am 11. werden die Stämme zur Vorbesichtigung event. von Schnee frei gehalten. Kgl. Oberförsterei.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

An die Herren Landwirthe des Vereinsbezirks!

Nachdem durch Landesgesetz die Landwirthschaftskammer an Stelle des landwirthschaftlichen Central-Vereins getreten ist, sind die an den Centralverein zu zahlenden Beiträge in Wegfall gekommen und wird hinfort die durch ihre vorzüglichen Artikel bekannte landwirthschaftliche Zeitschrift den Mitgliedern der landwirthschaftlichen Vereine, soweit diese an die Landwirthschaftskammer angeschlossen sind, umsonst geliefert.

Ingleichen ist nicht zu übersehen, daß den Vereinen für gemeinnützige Unternehmungen im Interesse der Hebung der Landwirthschaft weit ausgiebigere Mittel des Staates und der Kammer zufließen werden.

Für alle diejenigen Landwirthe, welche Beiträge zur Landwirthschaftskammer zahlen, empfiehlt es sich daher, den landwirthschaftlichen Vereinen als Mitglieder zuzutreten und bitten wir unsere Herren Berufsgenossen im Interesse der guten Sache wie im eigenen Interesse sich an unseren Bestrebungen betheiligen zu wollen.

Der Ausschuß
des landwirthschaftlichen Vereins Steigra.
Bötticher. von Helldorff-Zingst. von Biela. Brückmann. K. Fracke. G. Heinrich. Hellmuth. Jacob. Laddey. Lischke. G. Magdeburg. Müschke. C. Oertel. Frz. Rötzscher. Graf Schulenburg. B. Trömel jr. Vondran.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das im Grundbuche von **Nebra** Band II — Artikel 55 — auf den Namen des Zuckerkochers **Heinrich Kretzschmar** und seiner Ehefrau **Minna** geb. Berbig eingetragene, zu **Nebra** belegene Grundstück:

Lämmergasse No. 18, Wohnhaus mit Zubehör

am 30. März 1897, Vormittags 10½ Uhr

vor dem unterzeichneten Gericht — an Gerichtsstelle — versteigert werden.

Das Grundstück ist mit 261 ℳ Nutzungswerth zur Gebäudesteuer veranlagt. Auszug aus der Steuerrolle, beglaubigte Abschrift des Grundbuchartikels etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, sowie besondere Kaufbedingungen können in der Gerichtsschreiberei — Zimmer No. 3 — eingesehen werden.

Diejenigen, welche das Eigenthum des Grundstücks beanspruchen, werden aufgefordert, vor Schluß des Versteigerungstermins die Einstellung des Verfahrens herbeizuführen, widrigenfalls nach erfolgtem Zuschlag das Kaufgeld in Bezug auf den Anspruch an die Stelle des Grundstücks tritt.

Das Urtheil über die Ertheilung des Zuschlags wird

am 31. März 1897, Vormittags 12 Uhr

an Gerichtsstelle verkündet werden.

Nebra a/U., den 16. Januar 1897.

Königliches Amtsgericht.

Bekanntmachung.

Im Jahre 1897 wird eine technische Maaß- und Gewichts-Revision durch den Aichmeister zu Naumburg a. S. in hiesiger Stadt ausgeführt werden und zwar ist als Termin **der 26. und 27. April** festgesetzt worden.

Wir setzen die Betheiligten hierdurch in Kenntniß und weisen sie ausdrücklich darauf hin, daß bei der Revision vorgefundene unrichtige Maaße und Gewichte beschlagnahmt, deren Besitzer aber bestraft werden.

Zur Vermeidung dieser Maßnahmen dürfte es sich empfehlen, Maaße und Gewichte, soweit deren Richtigkeit zweifelhaft erscheint, zuvor zur aichamtlichen Prüfung zu bringen.

Nebra, den 20. Januar 1897. Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 29. Januar 1897,
Abends 7 Uhr.

1) Wahl des Stadtverordneten-Vorstehers und dessen Stellvertreters, des Schriftführers und dessen Stellvertreters.
2) Kenntnißnahme betr. Dienstantritt des Herrn Rector Schiller als Rector der hiesigen Stadtschule.
3) Genehmigung einer Anleihe zum Ankauf eines Grundstücks.

Nebra, den 25. Januar 1897.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.
A. Krause.

Vergeßt die darbenden Vögel nicht! **K.-V. A.** **Freitag, den 29. Februar,** Abends 8 Uhr.

Schützenhaus Nebra.

Theater

zur Feier des Geburtstages
Sr. Majestät des Kaisers und Königs
Mittwoch, den 27. Januar 1897.

Prolog,
gesprochen von Herrn Seh.

Reif-Reifingen.

Schwank in 5 Akten v. G. v. Moser.

Personen:

Kurt von Folgen, Gutsbesitzer	Herr F.
Ilka, seine Frau	Frl. St.
Priska, ihre Schwester	Fr. Seh.
Baron Bernhard von Folgen Kurts Onkel	Hr. St.
von Senta, Gutsbesitzer	Hr. H.
Tony, seine Frau	Frl. M.
Sybilla Eimer	Fr. H.
Paul Hoffmeister, Apotheker	Hr. Seh.
Elsa, seine Frau	Frl. K.
Theobald Alum, Provisor	Hr. N.
Hartmann, Förster bei Folgen	Hr. B.
Bertha, seine Tochter	Frl. H.
Reif von Reifingen, Lieutenant	Hr. K.
Fedor Below	Hr. H.
Lina, Kammerjungfer } bei Folgen	Frl. W.
Franz, Diener } bei Folgen	Hr. G.

Preise der Plätze:
1. Platz nummerirt: 1 Mark. 2. Platz: 50 Pfg. 3. Platz: 30 Pfg.
Billet-Vorverkauf zu denselben Preisen findet bis zum 27. Januar, Nachmittags 4 Uhr bei den Herren Kaufleuten Krey, Küster und Wobig statt.

Kassenöffnung 6 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Der Reinertrag ist zum Besten der Unterstützungskasse des hiesigen Krieger-Vereins bestimmt.

Im Interesse des Publikums wird gebeten, den Betrag bei Lösung der Billete an der Casse abgezählt bereit zu halten. Die Billete werden zum Zwecke der Controlle abgenommen.

Um zahlreiches Erscheinen bittet ergebenst

Der Krieger-Verein Nebra.
J. A.: Der Vorstand.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970127-10/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 8. | Nebra, Mittwoch, 27. Januar 1897. | 10. Jahrgang.

Zum

Geburtstag Kaiser Wilhelms.

(27. Januar.)

Und wieder tönt der Jubelbraus
Durchs weite deutsche Vaterland:
Dem Kaiser Heil! Von Haus zu Haus,
Vom Hochland bis zum Meeresstrand.
Die Fahnen wehen stolz im Wind,
Sie trotzen kühn vom First und Turm,
So sieg'sgewiß, daß lau und lind
Der Lenz bezwingt des Winters Sturm.

Du hast Dein Werk mit Gott gewagt,
Dir ist die Pflicht so Schwert wie Schild,
Und niemals deutsches Blut verzagt,
So lang' noch deutsche Treue gilt.
Und da mit Deutschlands Fürsten Du
Hast Treu' um Treue ausgetauscht,
Gebotest Du den Feinden Ruh,
Und stolz Dein Friedensbanner rauscht.

Stark sei — so willst Du — unser Heer,
Auf daß kein Feind sich an uns wagt,
Stark sei die Flotte auf dem Meer,
Von deutscher Flagge überragt.
Stark sei des Vaterlandes Schutz,
Doch Friede sei mit aller Welt!
Dem Freunde Heil, dem Feinde Trutz,
Wer so steht, der ist wohlbestellt.

Das weiß das Volk und drum vertraut
Es gern sich seinem Kaiser an,
Und ruhig in die Zukunft schaut
In Deutschland heute jedermann.
Und wenn auch in erregter Zeit
Der Zwietracht Flamme wird genährt —
Hoch über dem Parteienstreit
Steht Deutschlands Kaiser hochverehrt.

Darum dem Kaiser Glück und Heil
Zum Tage, der ihn uns geschenkt.
Viel Güter wurden ihm zu teil,
Woran sein Herz in Liebe hängt.
„Vertrauen" heißt das Volksgeschenk,
Das hält er wert vor allem doch,
Und dessen sind wir eingedenk
Beim Rufe: Kaiser Wilhelm hoch!

Griechenlands Gläubiger.

Wenn uns ein Schuldner keine Zinsen bezahlt, so ist uns das fatal; wenn er aber dabei noch den noblen Mann spielt und sich vornehmen Passionen hingibt, so ist es doppelt ärgerlich.

Griechenland befindet sich in der Lage eines solchen sorglosen Schuldners. König Georgios hat vor jetzt drei Jahren ein Gesetz unterzeichnet, welches dem griechischen Fiskus gestattet, „einstweilen" Hand an die Sicherheiten der überwiegend im Besitze kleiner deutscher Sparer befindlichen) Monopolanleihe von 1867 zu legen. Es sind dies Sicherheiten, die eigentlich unantastbar sein sollten, wie es auch in dem Anleiheprospekt heißt: „Um den Obligationen gegenwärtiger Anleihe absolute und unantastbare Garantie zu geben, hat die griechische Regierung eingewilligt, daß u. s. w." Das erwähnte Gesetz kürzte ohnehin die Zinsen der auswärtigen Schuld „provisorisch" um siebzig Prozent. Herrn Trikupis war es aber gerade darum zu thun, die aus Monopoleinkünften angesammelten und gewissermaßen den Gläubigern verpfändeten Gelder (3 800 000 Drachmen) in die Staatskassen überzuleiten.

Das deutsche Schutzkomitee für die griechische Monopolanleihe hat nun eine Bittschrift an die deutschen Reichstagsmitglieder gerichtet, in der zunächst die Anfrage wiederholt wird, welche im Februar v. an den Herrn Frhrn. v. Marschall gerichtet wurde: „Unterstützen die verbündeten Regierungen die deutschen Gläubiger Griechenlands nachdrücklich bei dem Versuche, mit Griechenland zu einem annehmbaren Abkommen zu kommen und gedenken die verbündeten Regierungen den Nachdruck in angemessener Weise zu steigern, falls bei den schwebenden Verhandlungen die griechische Regierung abermals sich weigern sollte, den berechtigten Ansprüchen der Gläubiger nachzukommen?" Der Herr Staatssekretär bejahte damals die Anfrage, indem er den wohlbegründeten Anspruch der deutschen Gläubiger Griechenlands auf kräftiges Einschreiten seitens der deutschen Regierung, entsprechend der Stärke der Rechtsverletzung und der Größe der geschädigten Interessen, anerkannte.

Griechenland ist aber ein sehr zäher Schuldner und trotz deutschen Einspruches ist es dem Minister Trikupis gelungen, sogar die zum Schutze der Gläubiger gebildeten allgemeinen internationalen Komitees mehr oder weniger irre zu führen, da es seitdem nicht an Bestrebungen fehlte, unter Mißachtung der grundverschiedenen Rechtsstellung der griechischen Anleihen, ja unter Berufung auf das der Monopolanleihe, wenn auch nur provisorisch, bereitete Schicksal, diese Anleihe zu Gunsten anderer Kategorien zu beeinträchtigen. Diese Bestrebungen waren der griechischen Regierung ganz willkommen, da sie eine Herabsetzung des Gesamtanspruchs an Griechenland zur Folge haben mußten. Die griechischen Staatsmänner gehen jetzt aber weiter und versuchen den Gläubigern Griechenlands zu beweisen, daß diese im Unrechte sind und ganz von dem Wohlwollen der griechischen Regierung abhängen.

Die Bittschrift des Schutzkomitees führt alle diese Punkte vor und dringt nun energisch auf ein Vorgehen gegen Griechenland, wie es früher stattgefunden hat. „Allerdings verstanden sich die europäischen Staatsmänner jener Tage vortrefflich auf die Behandlung eines Gemeinwesens, dessen urwüchsige Klephtensitten in frischer Erinnerung waren. Sollten die Staatsmänner von heute sich noch nicht überzeugt haben, daß die hartnäckigen Rechtsbrecher der griechischen Gegenwart die echten Söhne ihrer Eltern und nur mit ähnlichen Mitteln zur Herausgabe ihres Raubes zu bewegen sind? . . . Die deutschen Gläubiger Griechenlands glauben, es sei hohe Zeit, daß die Reichsregierung vernehmlich zu Griechenland rede und solche Maßnahmen ins Auge fasse, die geeignet sind, ihrer Stimme Gehorsam zu verschaffen ebenso sehr im Interesse der unmittelbar Geschädigten wie des Ansehens des Reiches im Auslande."

Man hatte sich von dem Regierungswechsel in Griechenland eine Besserung zum Besseren versprochen. [illegible] blieben, [illegible] befestigten [illegible] schwachen [illegible] belastet, [illegible] Griechenland [illegible] mag es das [illegible]

So geht [illegible] weiter; wie [illegible] nötigt worde[illegible] nachzukomm[illegible] Jahr 1843, [illegible] um 3 600 0[illegible] aufzufellen [illegible] den Bürgi[illegible] genügen, u[illegible] Mächte eine [illegible] finanzielle [illegible] und feststelle[illegible]

An[illegible]

Das Hau[illegible] beratung beri[illegible] Zinsen zur [illegible] wirtschaft, [illegible] Sperrung der [illegible] preuß. Landw[illegible] wiederholt er[illegible] eine solche [illegible] pressalien des [illegible] Der Statsti[illegible] suchungen der [illegible] wurde schließ[illegible]

Am 23. d. [illegible] zunächst fort[illegible] schuld. [illegible] schuld 27 650 000 Mk." bemerkt

Abg. Lieber (Zentr.): Ich will nicht auf die Reichsfinanzreform zurückkommen. Ich will nur darauf hinweisen, daß wir wohl zu schnell mit der Begebung dreiprozentiger Anleihen vorgegangen sind. Da diese Anleihen im Kurse niedrig stehen, so haben wir in den letzten Jahren an der Begebung über 123 Millionen Mark gegenüber dem Nominalwert, oder 14 Prozent des Kapitalwertes verloren. An Zinsen haben wir demgegenüber so gut wie gar nichts gewonnen, denn thatsächlich haben wir nicht 3 Prozent, sondern 3,46 Prozent Zinsen zu bezahlen gehabt. In Preußen haben sogar 3,56, also mehr als 3½ Prozent Zinsen für die dreiprozentigen Anleihen bezahlt werden müssen. Dem jetzigen Reichsschatzsekretär kann man keinen Vorwurf daraus machen. Anders steht die Sache mit dem großen Finanzmann Preußens. Er ist verantwortlich dafür, daß wir in Preußen und dem Reich weit über 200 Millionen mehr schuldig geworden sind, als es nötig gewesen wäre. Hätten wir statt drei Prozent dreieinhalb Prozent Anleihen begeben, so hätten wir an Kapital wie an Zinsen Millionen ersparen können. Darauf habe ich nur hinweisen wollen.

Reichsschatzsekretär Graf Posadowsky: Als wir zur Ausgabe dreiprozentiger Anleihen übergingen, stand die Sache nach dem Urteil der Sachverständigen so, daß der Markt mit dreieinhalbprozentigen Papieren übersättigt war. Bei weiterer Begebung solcher war ein Herabgehen des Kurses für letztere zu befürchten, d. h. Verluste für die Inhaber. Bei den dreiprozentigen, die unter Kurs begeben wurden, hatten die Inhaber die Aussicht auf einen kleinen Gewinn. Die Berechnung des Vorredners ist mathematisch richtig, aber doch nur unter der Voraussetzung, daß der Kurs bei fortgesetzter Begebung dreiprozentiger Papiere stets derselbe geblieben wäre. Der Kurs hat aber geschwankt, bei den dreiprozentigen zwischen 85 und 99, er hat auch bei den dreieinhalbprozentigen geschwankt. Ein Vergleich über wirkliche Verzinsung u. s. w. läßt sich nur ziehen, wenn beide Arten von Anleihen gleichzeitig begeben worden wären. Das ist aber nicht der Fall und der Vergleich dadurch hinfällig.

Abg. Enneccerus (nat.-lib.): Von einem Verluste an Kapital könne Abg. Lieber nur reden, wenn wir die Absicht hätten, die 3prozentigen Papiere sofort wieder zu begeben. Das ist aber nicht der Fall, der Kurs wird steigen und die Differenz wird sich ausgleichen. Ebenso hat sich die Verzinsung in den letzten Jahren bereits erheblich gebessert. Ein erheblicher Unterschied zwischen nomineller und wirklicher Beziehung liegt nicht vor. Damit ist der Beweis erbracht, daß wir eine Berechtigung zur Ausgabe dreiprozentiger Papiere gehabt haben. Sonderbar ist es daher, daß Abg. Lieber jetzt [illegible] mit seinen Berechnungen kommt, anstatt von vornherein sie uns vorzuführen. Ich möchte verhüten sehen, daß die 3prozentigen Anleihen im Publikum durch ein solches Vorgehen diskreditiert werden.

Nach einigen weiteren Bemerkungen der Abgg. v. Kardorff, Fritzen, Enneccerus und Lieber wird der Etat der Reichsschuld genehmigt: desgleichen der des Rechnungshofes.

Darauf tritt das Haus in die erste Beratung der Novelle zu den Unfallversicherungs-Gesetzen.

Sie enthält Abänderungen des Gewerbe-Unfallversicherungsgesetzes, des Unfallversicherungsgesetzes für Land- und Forstwirtschaft, des Bau-Unfallversicherungsgesetzes und des See-Unfallversicherungs-[illegible]

[illegible]d) bekämpft die von der [illegible]eine Forderung der territo[illegible] Gewerbe, und weist auf die [illegible] der Berufsgenossenschaften [illegible]chten Verteilung der Ver[illegible]iken beruhten. Hätte man [illegible]ng vorgesehen, so würde [illegible]chtung geschehen sein, als [illegible] Verwaltungskosten zu hoch [illegible] aus alten Zeiten. Heute [illegible]ie Genossenschaften schon [illegible]ie landwirtschaftlichen auf [illegible]gen und bei dem in etwa [illegible] Beharrungszustande würden [illegible]10 Prozent betzifern. Be[illegible] der heutigen Beratung [illegible]s Reichsversicherungsamtes [illegible]eitungen sei immer von [illegible]n und dem Staatssekretär [illegible]s sei Zeit, daß eine Auf[illegible] Die Novelle drücke leider [illegible]chsversicherungsamts herab [illegible] Funktionen, die teils dem [illegible] einzelstaatlichen Behörden [illegible]ach die Mitwirkung des [illegible]iner unbegreiflichen Weise [illegible]uert, daß man das Hand[illegible] Maße in die Novelle einbe[illegible]t für die Beseitigung der [illegible]lle über die Ausführung [illegible]richsristen könne man den [illegible]beriger und Arbeitnehmer [illegible] Vertrauen zu den Schiedsgerichten erworben. Redner be[illegible] Fall, wo ein Arbeiter, der [illegible] völliger Arbeitsunfähigkeit [illegible]nt zur Verantwortung ge[illegible]geklagt und schließlich frei[illegible] Man habe der dabei be[illegible]hoft einen Vorwurf dar[illegible] Personen zur Ueberwachung [illegible] das genügt, daß die Personen von Rentenempfängern anstelle, dies sei nötig. Dies beweise der Fall, wo ein Mann, der wegen einer Fußverletzung eine Rente in Norddeutschland bezog, am Ende als Akrobat in Süddeutschland aufgefunden wurde. Redner beantragt, die Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern zu verweisen, die den Wünschen der Arbeiter so weit als möglich entgegenzukommen habe.

Abg. Engels (freikons.) hebt die Vorzüge der Unfallversicherung vor dem Haftpflichtgesetz hervor, und spricht sich ein ein einen seine Zustimmung zu den neuen Bestimmungen aus.

Abg. Frhr. v. Langen (kons.) hätte gewünscht, daß vor dieser Novelle eine Neuordnung der Alters- und Invaliditäts-Versicherung vorgenommen würde. Eine Kommission von 21 Mitgliedern sei ausreichend. Besser wäre eine einheitliche Gesetzgebung für die ganze Versicherungsmaterie. Gerechte Bedenken ständen der Ausdehnung des Gesetzes auf die Hausthätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft entgegen.

Hierauf wird die weitere Beratung vertagt.

Preußischer Landtag

Das Herrenhaus beriet am Freitag das Lehrerbesoldungsgesetz und beschloß, den Gesetzentwurf an eine Kommission zu verweisen, um dasselbe so zu gestalten, daß es für alle Teile annehmbar sei.

Im Herrenhause wurde am 23. d. die Interpellation des Grafen Klinkowström in Sachen der Königsberger Waizmühle erledigt. Eine Resolution des Grafen Frankenberg über den Wagenmangel auf den Staatseisenbahnen wurde der Regierung zur Berücksichtigung überwiesen. Nach Erledigung einiger Petitionen vertagte sich das Haus auf unbestimmte Zeit.

Im Abgeordnetenhause wurde am Freitag das Richterbesoldungsgesetz an eine Kommission verwiesen. Hierauf nahm das Haus das Schuldentilgungsgesetz in dritter Lesung nach den Beschlüssen der zweiten Lesung an, nachdem der Finanzminister erklärt hatte, daß das Staatsministerium mit der Tilgungsquote von ¾ Prozent einverstanden sei.

Am 23. d. kam im Abgeordnetenhause neben einigen kleineren Vorlagen und Petitionen der Antrag Langerhans betr. Aufhebung der Konsistorial-Ordnung vom Jahre 1573 zur Verhandlung. Kultusminister Bosse erklärte sich gegen die Aufhebung, weil die Verordnung nun einmal materielles Recht sei und nur auf dem Wege des Vergleichs oder der Ablösung beseitigt werden könne. Der Antrag wurde an eine Kommission verwiesen. — Nächste Sitzung Freitag.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am 23. d. nahm der Kaiser den Vortrag des Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe entgegen. Abends wohnte der Monarch dem Vortrage in der „Militärischen Gesellschaft" in der Kriegsakademie bei.

* Anläßlich der Rückkehr des Grafen Goluchowski nach Wien bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.", daß unter den Fragen, welche den Gegenstand der Besprechungen zwischen dem österreichisch-ungarischen Staatsmann und den leitenden Persönlichkeiten in Berlin bildeten, keine als augenblicklich brennend bezeichnend werden könne. Der freundschaftliche Meinungsaustausch, der zwischen den diplomatischen Vertretern der beiden Mächte stattfand, habe aber wiederum die volle Uebereinstimmung der beiderseitigen Anschauungen dargethan und so dem Vertrauensverhältnis, auf welchem die Politik der beiden Mächte beruht, neue Festigung verliehen."

* Der Abschluß des Bürgerlichen Gesetzbuchs macht veränderte Einrichtungen des Rechtsstudiums und der dadurch bedingten ersten juristischen Prüfung nötig: es kommt darauf an, das deutsche bürgerliche Recht in den Mittelpunkt des Unterrichts zu stellen, so daß es im Lehrplan der Universitäten die Bedeutung gewinnt, welche gegenwärtig den beiden Vorlesungen über Pandekten und über deutsches Privatrecht eingeräumt ist. Für die preußischen Universitäten ist schon eine entsprechende Verfügung ergangen.

* Am 23. d. begannen im Reichsgesundheitsamte die Verhandlungen über etwa zu ergreifende Maßregeln gegen die Einschleppung der Pest.

* Die Erklärung des preuß. Kultusministers im Abgeordnetenhause, daß die Regierung sich ihrer Aufgabe der polnischen Agitation gegenüber voll bewußt und unbeirrt ihre bisherige Politik der Abwehr fortzusetzen gewillt ist, beruht dem Vernehmen nach auf einer besonderen Entschließung des Staatsministeriums.

Frankreich.

* Der Heeres-Ausschuß der Deputiertenkammer hat den Gesetzentwurf des Kriegsministers Billot betr. die Bildung von vierten Bataillonen bei den Infanterie-Regimentern angenommen.

England.

* In dem neu eröffneten englischen Parlament geht die Stimmung der Mehrheit der Mitglieder dahin, die Untersuchung gegen die Chartered Company, welche den Jamesonschen Raubzug ins Werk gesetzt hat, fallen zu lassen. Das ist auch das beste, denn eine komödie geht die ganze Untersuchung sowieso nicht hinaus.

Schweden-Norwegen.

* Wie aus Christiania berichtet wird, hat die

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970127-10/fragment/page=0005